

Über dir da unten, zu dir da oben

Da liegst du. Es ist komisch, wie leicht es mir fällt, mir das vorzustellen: du, luftig aufgebettet, die Arme verschränkt, das Gesicht ganz klein und eng. Aber deins, keine Frage. Ich erkenne das überall: steile Falten zwischen Trauerweidenaugenbrauen, gefurchte Wangen, Senfgurkennase, eine Kluft, wo man den Mund vermutet. Das sehe ich alles. Nur dass es dunkel sein soll, das kann ich mir nicht denken. In meinem Kopf ist es hell bei dir, vollständig, du bist in all deiner Glorie zu sehen. Deiner Fürchterlichkeit. So war es schon immer: dass ich deine strenge, bittere Visage vor mir habe, wenn ich etwas tue, irgendwas, das dir nicht genügt. Wie jetzt: hier stehen, die Schultern hängend, in knittrigem Hemd und billigen Schuhen. Zu klein, zu faul, zu langsam, zu simpel, zu weich. Immer zu weich. Du: der Krieger, der Gott, ein Teutates unter traurigen Sterblichen, niemand in deinem Weg, der es nicht bereut. Ich: niemals im Weg. Bloß nicht. Auch das bereue ich jetzt. Und trotz allem Trauer. Ärger. Ärger über die Trauer. Du verdienst davon: nichts.

In meiner Kehle steigt ein Klumpen auf, golfballgroß. Es sollte nicht möglich sein, durch ihn hindurchzuatmen, doch kleine, flache Luftstöße hängen im kalten Morgen. Rauchzeichen, über dir da unten, zu dir da oben. Nicht mal jetzt kann ich mit meiner Luft etwas Besseres anfangen, nicht mal jetzt traue ich mich, das Steckengebliebene loszulassen, einfach freizugeben. Fick dich. Fick das, was du gesagt hast, nicht gesagt hast, getan und gelassen hast. Fick dich für die Blicke, die über die Nasenfalten hinweg immer gereicht haben: noch nach unten gerichtet, als ich längst über dir ragte, als du längst geschrumpft warst. Nicht mal jetzt traue ich mich das, du könntest mich hören. Ob ich was gesagt habe? Nein, Papa, gar nichts. Ich der Karpfen im Schwarm, kein großer dabei, du der Schwertfisch, schnell, spitz, hart. Es wird kalt an meiner Wange, ich rümpfe die Nase und atme scharf ein. Wie du das gehasst hättest.

Jemand spricht. Ich höre zu. Ich brauche lange, um zu verstehen, dass ich das bin. Ganz leise kommen die Worte hervor. Kann ich die Angst wahrnehmen oder weiß ich nur von ihr? Unmöglich zu sagen. Aber ich spreche durch sie hindurch, abgehackt, knapp und streng. Ich staune. Endlich traue ich mich das. Du spitzt im Liegen die großen, kalten Ohren, ich sehe es im kühlen Flutlicht des Sarges, knapp schultertief unter der Erde. Ob es dir etwas bedeutet, das weiß ich nicht. Zu hören, was ich dir schon lange hätte sagen sollen. Dass mein Weg ein Guter ist, nur eben nicht deiner. Dass es einen missgünstigen, eifersüchtigen, bitteren, aus der Zeit gestürzten Bastard braucht, das nicht zu sehen. Auf das ‚Bastard‘ bin ich stolz, als ich es höre. Ich feuere mich im Stillen an. Ein scharfkantiges Wort, das die Haut aufspringen lässt und Blut zieht, wenn es trifft. Die Wolken in der kalten Luft werden größer und voller. Ich richte mich auf, als sie aus mir strömen, als hätten sie von innen an mir gezerrt. Ich höre nur noch halbherzig zu, der Rest ist Nachtreten, was soll’s.

Dann ist es vorbei. Vom Rand des Friedhofes dringt das Knirschen von Kies zu mir, eine Trauergemeinde ist in zäher Bewegung. In meinen Nacken fährt der Wind. Ich strecke die Schultern durch, als ich den rechten Arm hebe, einen dünnen, trockenen Strauß Blumen darin. Zu klein, zu billig, zu wenig. Aber immerhin - kein bisschen weich.

Als er auf der hart gefrorenen Erde aufschlägt, habe ich mich schon abgewandt. Das Gesicht nun in der Sonne. Ganz hell ausgeleuchtet. Mach’s gut.

(Schreibimpuls: Schreibe eine Trauredede, die auch als Trauerrede funktionieren würde und baue folgende Worte ein: Schwertfisch - Teutates - Senfgurke - Golfball.

Das Wort „Trauredede“ wurde dabei sehr frei interpretiert

Alle Rechte liegen beim Urheber

Kontakt: niklas.ehrentreich@gmail.com)